

Beyers-Naudé, bereicherten die Diskussion und sagten u. a., der konstruierte Gegensatz von Evangelikalen und Ökumenikern sei eine typisch deutsche Sache, die schlimm werde, wenn sie in die Missionsgebiete getragen werde. Immerhin kam es am letzten Tag zu einer ausgewogenen Entscheidung gegen die Rassendiskriminierung in Südafrika (ohne den umstrittenen Sonderfonds). Sie wurde dadurch erleichtert, daß — wie Eppler betonte — Portugal nun selber eine Lösung der Frage der Gewalt gefunden hat, „bei der wir allerdings nicht mitgeholfen haben“. Südafrika werde wohl einen ähnlichen Weg finden, nachdem der Ausschluß aus den UN droht und Ministerpräsident *Vorster* einlenkt, nachdem er die ausgestreckte Hand von

Staatspräsident *Kaunda* von Sambia angenommen hat. Die Resolution wirkte als ein schwaches Alibi für die Unverständlichkeiten bei der Reduzierung der Grundordnung.

Neue Konfrontation mit dem Staat?

Das Beachtlichste und Unerwartete brachte der Rechenschaftsbericht des Ratsvorsitzenden, Landesbischof *Helmut Class*. Wir erwähnen ihn am Schluß, weil er die Sachfrage Nr. 1 der Zukunft zu sehen scheint. Es geht praktisch um die Freiheit der kirchlichen Diakonie. *Class* befürchtet nach den Verhandlungen mit zuständigen Bundesministerien, daß sich „ein Über-

gang vom partnerschaftlichen Dialog zum Regelungsanspruch des Staates abzeichnet“. Er beklagt die „gefährlich zunehmende Reideologisierung der Politik“. Politische Programme drohen „wieder den Charakter einer Heilslehre anzunehmen“. Wir würden „Zeugen der Entstehung einer Gesellschaftsreligion“. Er warnte: ein erzwungener Rückzug der Kirche werde nicht einen weltanschauungsfreien Raum hinterlassen. Das Vakuum „wird schnell von anderen Kräften besetzt, z. B. vom Glauben an eine machbare oder durch Gewalt erzwingbare Gesellschaft“. Den freien Menschen könne man damit nicht schaffen. Diente die Fanfare nur zur Ablenkung von dem vorgewußten Dilemma der Synode? Wohl kaum!

Gesellschaftliche Entwicklungen

Maoismus und Christentum

Ist eine Begegnung zwischen dem kommunistischen China und den christlichen Kirchen möglich?

Hatten die Wirren der chinesischen Kulturrevolution ab Mitte 1966 im Ausland in erster Linie Unverständnis und Erschrecken sowie eine Bestätigung bestehender Vorurteile hervorgerufen, so änderte sich das Bild plötzlich durch die *außenpolitische Öffnung* des Reiches der Mitte mit den wichtigen Höhepunkten des Besuchs des amerikanischen Präsidenten *Richard Nixon* und der Aufnahme der Volksrepublik China in die *Vereinten Nationen*. Nun auf einmal hofierte man China, die offiziellen Beziehungen nahmen ebenso zu wie die Besuche und Buchpublikationen. Keiner wollte zurückstehen, langjährige gute Kontakte zur nationalchinesischen Regierung auf Taiwan wurden des Prestiges und vermuteten Geschäftes wegen von heute auf morgen abgebrochen. Diese plötzlich ausgebrochene China-Euphorie nach langer Abkapselung und Isolation des zahlenmäßig größten Volkes der Erde trug zwar zu dem schon lange erhofften Spannungsabbau in Fernost bei, läßt aber gleichzeitig Zweifel an der Ernsthaftigkeit und den wahren Motiven für diesen radikalen Umschwung

aufkommen. Wenn das ständig beschworene Gespenst einer „Gelben Gefahr“ aus pragmatischen Überlegungen abgelöst wird von Begeisterung für den Vorsitzenden *Mao Tse-tung* und sein Werk, dann ist die Haltbarkeit einer solchen Einstellungsänderung zunächst einmal in Frage zu stellen, weil die Gefahr besteht, daß man nun Klischees mit umgekehrtem Vorzeichen pflegt.

Für die Chinesen selbst brachte das Ende der Kulturrevolution eine *innenpolitische Entkrampfung* und bedingt durch die zunehmenden Auslandskontakte eine bis dahin nicht gekannte Öffnung besonders im kulturellen Bereich. Der jetzt neuerdings zu spürende Rückschlag auf diesem Gebiet und die offensichtliche Tendenz, im Inneren die Zügel wieder fester anzuziehen, um die „Reinheit“ der Lehre *Mao Tse-tungs* zu bewahren und gegen Aufweichungsversuche von außen abzuschirmen, kommt im Grunde nicht überraschend. Die Chinesen waren auf diese Konfrontation und Herausforderung von außen nicht genügend vorbereitet. Verständlicherweise fiel es ihnen

schwer, die Gründe für den Empfang ausgerechnet des Repräsentanten des „Feindes Nr. 1“, der USA, zu verstehen. Noch schwerer dürfte es für sie gewesen sein, die offizielle Darstellung der Absichten und des Schicksals des jahrelangen engsten Mitarbeiters und designierten Nachfolgers Mao Tse-tungs, des Verteidigungsministers *Lin Piao*, zu verkraften. Wenn jetzt wieder einmal — wie schon so oft seit 1949 — Konfuzius bemüht wird als Sündenbock, der mit seinen Ideen das ganze Werk Mao Tse-tungs gefährdet, so ist dies wohl in erster Linie mit dem Unvermögen zu erklären, auf andere Weise die neue Politik zu verdeutlichen und die zahlreichen Einflüsse von außen einzudämmen.

Augenblicklich sieht es so aus, als sei in der nächsten Zeit mit Beibehaltung der außenpolitischen Öffnung und gleichzeitigem strafferen innenpolitischen Kurs zu rechnen. Die Entwicklung der Kampagne gegen den Einfluß der Ideen des Konfuzius, die immer stärker verknüpft wurde mit einer Kampfansage an die als falsch bezeichneten Ideen und Taten des früheren Verteidigungsministers *Lin Piao*, läßt mittlerweile erkennen, daß unter diesem Motto fast alle Bereiche des täglichen Lebens — von der endgültigen Emanzipation der Frau über eine verbesserte Frühjahrsbestellung der Felder bis hin zu Reformen im Erziehungswesen und in der erneut zu erstarren drohenden Bürokratie — wieder einmal einem revolutionären Prozeß unterworfen werden. Die von Mao Tse-tung proklamierte und als unbedingt notwendig erachtete *permanente Revolution* findet damit ihre Fortsetzung, allerdings sind die genaue Richtung und die Schwerpunkte noch nicht genau auszumachen.

Der Papst setzte Zeichen

Durch die für Außenstehende sicherlich verwirrenden Vorgänge in der Volksrepublik China, von denen viele glaubten, sie seien mit der Großen Proletarischen Kulturrevolution endgültig beendet, besteht nun die Gefahr, daß die alten Vorurteile gegen das Reich der Mitte wieder vorherrschend im Umgang mit dem kommunistischen China werden. Dies würde nicht zuletzt einen schweren Rückschlag für all die Kreise bedeuten, die sich nach einer oft sehr langen Anlaufzeit nun zu einem verständnisvolleren und realistischeren Studium der Verhältnisse in China durchgerungen haben. Besonders christliche Gruppen und Kirchen, die oft gegen erheblichen Widerstand aus ihren eigenen Reihen China im Hinblick auf einen zukünftigen Dialog, auf ein Ende der Isolation, in ihre Überlegungen und Forschungen einbezogen haben, wären von einem solchen Umschwung in der öffentlichen Meinung in ihrem Engagement betroffen.

In erster Linie waren es protestantische Persönlichkeiten und Gruppen, die das ständige Lamentieren über den Verlust des chinesischen Missionsgebietes durch eine Er-

forschung der Gründe des Mißerfolges und der feindseligen Haltung der chinesischen Kommunisten und durch die Suche nach Ansatzpunkten für Kontakte zum „Neuen China“ ablösten¹. Die Quäker und Presbyterianer, die Methodisten und Anglikaner bemühten sich teilweise schon sehr früh um eine solche Neubestimmung. Auf katholischer Seite dagegen zeigte sich erst spät der Wille umzudenken². Nicht unerheblich ist der Anteil, den *Papst Paul VI.* dabei geleistet hat. Es begann am 4. Oktober 1965. In seinem Friedensappell vor der UN-Vollversammlung in New York forderte der Papst ohne direkte Namensnennung die Aufnahme der Volksrepublik China in die Weltorganisation. In einem Telegramm an Mao Tse-tung vom Silvestertag 1965, in dem er um Mithilfe bei einer gerechten Lösung des Vietnam-Krieges bat, sprach der Papst wörtlich vom „Prestige, das China heute genießt“, welches zu Recht die Aufmerksamkeit der Welt auf sich ziehe. Am 6. Januar 1967 schließlich, auf dem Höhepunkt der chinesischen Kulturrevolution, ließ der Papst in einer Ansprache im Petersdom die Jugend Chinas wissen, „mit wieviel Sorge und Liebe wir ihren gegenwärtigen Aufschwung zu den Idealen eines neuen arbeitsamen gedeihlichen und einigen Lebens betrachten“. Er sprach vom „Verständnis für den Umbruch der gegenwärtigen geschichtlichen Phase der chinesischen Entwicklung von den alten und statischen traditionellen Formen seiner Kultur zu den unausweichlichen neuen, die aus den industriellen und sozialen Strukturen des modernen Lebens hervorgehen“ (vgl. HK, Februar 1967, 60).

Anlässlich der Entlassung des amerikanischen Missionsbischofs *James Walsh* aus chinesischer Haft im Juli 1970 betonte der Papst erneut seine Hochachtung vor dem chinesischen Volk. Ein weiterer Meilenstein war seine Rede in Hongkong im Dezember des gleichen Jahres. Mochte man zunächst noch glauben, mit diesen Äußerungen stünden der Papst oder der Vatikan allein, so machten zwei Ereignisse des Jahres 1973 deutlich, inwieweit das Interesse oder die Sympathie für das chinesische Experiment auf breite kirchliche Stellen übergegriffen hat. Einiges Aufsehen löste der Kommentar im „Internationalen Fides-Dienst“ der römischen Propaganda Fide zur Missionsgebetsmeinung für den Monat Mai 1973 aus. In der italienischen Ausgabe vom 31. März und der deutschen vom 4. April war jeweils ein größerer Beitrag der Intention gewidmet: „Daß die Werte des Christentums in China vertrauensvoll aufgenommen und geschätzt werden“. Die deutsche Fassung war jedoch anders aufgebaut als auch kürzer und weniger eindeutig in der Aussage. Interessanterweise fehlen die Zitate aus Maos Gesammelten Schriften, die in der italienischen Version mehrfach als Beleg für die Ethik des maoistischen China herangezogen werden³. In der deutschen Fassung war für die Charakterisierung und Beurteilung des Maoismus lediglich ein Auszug aus einem in Frankreich 1971 erschienenen Buch von *Jean Golfin*⁴ übriggeblieben. Einleitend hieß es dazu, daß selbst „die Gegner des Kommunismus als phi-

losophisches, politisches und wirtschaftliches System“ zugestehen müßten, daß die „Gedanken des Vorsitzenden Mao“ „auch ein gutes Maß an wertvollen sittlichen Forderungen enthalten, da darin Opferbereitschaft für das Gemeinwohl verlangt wird“. Ohne jegliche Stellungnahme oder Distanzierung folgte dann ein Passus aus dem Buch, in dem es u. a. heißt, durch den Marxismus habe China sich erstmals in der Geschichte einer westlichen Ideologie geöffnet, „einer atheistischen zwar, aber einer Ideologie, die viele christliche Ideen enthält, wenn auch mehr oder weniger in entstellter Form...“ Größere Bedeutung kam aber wohl dem Hinweis zu, man müsse zugeben, daß die „Zivilisation, die dort aufgebaut wird, zwar auf einer materialistischen Philosophie gründet, aber nicht auf das Goldene Kalb ausgerichtet ist. Sie fördert echt menschliche Werte, darunter auch den Geist der Armut, des Opfers und der Entsagung“. Untermauert würde diese Aussage durch ein Zitat von *Neale Hunter*, der nach längerer Lehrtätigkeit in Shanghai von einem China sprach, „in dem sich Glauben an den Menschen, Hoffnung in den Menschen und Liebe zum Menschen findet, was seiner Ansicht nach einen Weg zu Gott bedeutet“.

Der Grundtenor dieser Gedanken fand seinen Niederschlag auch in der Rede des vatikanischen Delegierten bei der 58. Weltarbeitskonferenz in Genf, *Silvio Luoni*, Anfang Juni 1973. Er meinte, in Analyse, Methode und praktischer Anwendung bewahre China sein großes Erbe in seiner Substanz: „Die Selbstentfaltung, die Ablehnung einer Bettlermentalität, die Obsorge für die Eigenständigkeit verdienen größte Hochachtung.“

Diplomatie ohne spektakuläre Erfolge

Diese bemerkenswerten Sympathieäußerungen mag man als taktische Begleitmanöver bei der Verwirklichung des Ziels diplomatischer Kontaktaufnahme zur Volksrepublik China ansehen. Sicherlich spielt dieser Gedanke auch eine gewisse Rolle. Und doch kann man wohl davon ausgehen, daß nicht diplomatisches Taktieren oder gar Anbiederung hinter diesem Bemühen um Verständnis für den Prozeß des totalen Umbruchs in China stehen. Der Papst scheint in China ernstzunehmende Ansätze für eine Alternative unseres westlichen Systems zu erblicken, zumindest sieht er Anknüpfungspunkte. Die Überraschung angesichts einer solchen Zuwendung schwindet leicht, wenn man einige der grundsätzlichen Bemerkungen des italienischen Paters *Piero Gheddo* liest, die er im Anschluß an eine China-Reise zusammenstellte: Demnach ist „China unter dem Firnis des Marxismus-Leninismus weder materialistisch noch atheistisch. Es leugnet Gott nicht, es kennt ihn einfach nicht. Das Land ist pragmatisch, empirisch, nach der chinesischen Tradition mehr ethisch als religiös. Man predigt die alten chinesischen Grundsätze mit einer sozialistischen Note... Wahrscheinlich gibt es heute kein anderes Land, das so streng, moralisch, puritanisch und opferbereit ist wie China.“⁵

Die in den letzten Jahren aufgetauchten mehr oder weniger glaubhaften Gerüchte über offizielle Kontaktaufnahmen zwischen dem Vatikan und Peking haben bisher lediglich zu großer Verstimmung in Taiwan, sonst aber noch nicht zu greifbaren Ergebnissen geführt. Das Faktum solcher Kontakte auf einer untergeordneten Ebene ist wohl nicht zu leugnen, ebensowenig wie die offensichtliche Abwertung der diplomatischen Vertretung des Vatikans in Taiwan/Nationalchina. Gerade diese Einrichtung stellt wohl das größte Hindernis für eine Normalisierung der Beziehungen dar. Rom ist wahrscheinlich in erster Linie an direkten Kontakten zu den Katholiken in der Volksrepublik gelegen. Allerdings dürfte sich schon allein an der Frage der Behandlung der ohne römische Zustimmung geweihten Bischöfe zeigen, wie ernst es Rom mit der Anerkennung der chinesischen Besonderheit ist. Ein solcher Kontakt mit den chinesischen Katholiken hätte nur Sinn bei entsprechender, parallel verlaufender, intensiver *geistiger Vorbereitung* auf das Gespräch mit dem Maoismus, durch den schließlich auch alle chinesischen Christen geprägt sind. Argumente mit Zahlen und Statistiken zählen nicht bei diesem Zusammentreffen. Es besteht ohnehin die Gefahr, daß durch diplomatisches Taktieren gerade der von Papst Paul VI. in Gang gesetzte Prozeß des viel notwendigeren Verständnisses ins Hintertreffen gerät oder gar blockiert wird. Bei all diesen Überlegungen spielt die Frage nach den wirklich noch auf dem Festland anzutreffenden Christen eine wichtige Rolle. Doch sind auch hier alle Überlegungen reine Spekulation. Zwar kann man aus diversen Reiseberichten mosaikartige Eindrücke gewinnen, doch grundsätzlich ergeben sie immer wieder das gleiche Bild: ein öffentlich dargestelltes religiöses Leben gibt es — abgesehen von den wenigen für Diplomaten und ausländische Besucher geöffneten Gotteshäusern — nicht. Christlichen Glauben dagegen findet man weiterhin. Die christliche Tradition pflanzt sich im stillen oft bis heute fort, das christliche Vorbild wird auch heute gelebt und teilweise bewundernd im privaten Kreise anerkannt.

Mao-Kult und Mao-Religion

Jeglicher Versuch eines Zugangs zum chinesischen Festland heute muß von der Realität des Chinas Mao Tse-tung's ausgehen, muß die Grundlagen des Maoismus mit einschließen. So wie es für die Jesuiten wie *Matteo Ricci* und *Adam Schall* im 17. Jahrhundert selbstverständlich war, mit Hilfe des Konfuzianismus China zu begreifen, so muß man heute bei einem ähnlichen Unterfangen von der Realität des alle Chinesen prägenden Maoismus ausgehen. In der in den letzten Jahren besonders gesteigerten Form einer ungeheuren Mao-Verehrung, eines Kultes um Mao Tse-tung, wurde vielfach von christlicher Seite ein unüberwindbares Hindernis für das Christentum gesehen. Diese einer Gottesverehrung gleichkommenden Riten müssen allerdings auf dem Hintergrund der chinesischen

Geschichte und Situation gesehen werden. Man muß dabei berücksichtigen, daß das riesige Reich unbedingt einer zentralen, lenkenden Persönlichkeit bedarf und daß Mao Tse-tung für die Chinesen wirklich ein *Symbol der Erlösung* und Befreiung, der Einheit und der Unabhängigkeit darstellt. Der legendäre „Lange Marsch“ hat ihn in den Augen vieler zu einem „zweiten Moses“ werden lassen. Daraus erklärt sich die besonders in der Kulturrevolution gesteigerte Verehrung seiner Person. Ähnlichkeiten mit Elementen verschiedener Religionen waren nicht zu übersehen, handelte es sich nun um gemeinsame Lesungen aus den „Worten des Vorsitzenden Mao“ vor einem Mao-Bild, Wallfahrten zu den „heiligen Stätten der Revolution“ und in Maos Heimat oder um wunderbare Heilungen, die Mao zugesprochen wurden⁶. Auch die vom einzelnen geforderte öffentliche Selbstkritik gehört dazu. Schließlich wurde in der chinesischen Presse vom sogenannten „Mahl der Erinnerung“ berichtet, bei dem die alten Chinesen, die die Zeit vor 1949 noch miterlebt haben, den jungen Menschen, die aufs Land geschickt worden sind, „wilde Gräser und Kräuter“ reichten mit den Worten „Nimm und isß“. Diese sollten „Blut und Tränen der arbeitenden Bevölkerung und ihren tiefen Haß gegen die alte Gesellschaft symbolisieren“⁷. Die als Prophetie gedachten Schriften Mao Tse-tungs und der eindeutige „Missions-Auftrag“ stellen weitere wichtige „religiöse“ Elemente dar.

Auffallend ist, daß Mao Tse-tung selbst sich nur sehr wenig zu Fragen der Religion geäußert hat. Es fehlt im Grunde jede kämpferische antireligiöse oder atheistische Schrift. Im Gegenteil: 1957 schrieb er in einem Aufsatz, „Versuche, ideologische Probleme oder Fragen des Richtigen oder Falschen mit administrativen oder Zwangsmaßnahmen zu lösen, sind nicht nur wirkungslos, sondern sogar schädlich. Wir können die Religion nicht durch administrative Weisungen abschaffen, noch können wir die Menschen zwingen, nicht gläubig zu sein“. Dieser Aufsatz verdient insofern Beachtung, weil er 1967, gerade als die Roten Garden Zerstörungen an Kirchen und Demütigungen von Christen vorgenommen hatten, neu aufgelegt wurde. Auch die publizistischen Attacken, hauptsächlich gegen den Papst und die Katholische Kirche hörten kurz darauf auf.

Offiziell hat sich Mao Tse-tung mittlerweile von dem um seine Person entfachten Kult distanziert, vieles in dieser Richtung wurde stark reduziert. Dennoch bleibt Mao der Angelpunkt für ein Verständnis des „Neuen China“. Der von ihm propagierte und unermüdlich korrigierte „*Neue Mensch*“ stellt einen in diesem Ausmaß und dieser Zielrichtung bisher nicht gekannten Versuch dar, den Menschen umzuformen, zu verändern. Die Volksrepublik China übt deshalb eine *Faszination* auf viele Menschen auch außerhalb ihrer Grenzen aus, weil es die Volksrepublik innerhalb von 25 Jahren geschafft hat, ein eigenständiges Gesellschaftsmodell zu entwickeln. Bei allen Vorbehalten in einzelnen Bereichen und hinsichtlich noch

nicht vollständig verwirklichter Ziele läßt sich doch festhalten, daß China Korruption und Karrieresucht, die jahrhundertlang besondere Merkmale der privilegierten konfuzianischen Beamten waren, weitgehend ausgeschaltet hat. Während die Kriminalität in westlichen Ländern von Jahr zu Jahr zunimmt, ist sie in China — nicht zuletzt wegen der die Haft begleitenden Umerziehungsarbeit und der zahlreichen Integrationsbemühungen nach der Haftentlassung — immer stärker rückläufig. Mit Stolz verweisen die Chinesen darauf, daß sie heute als Volk frei sind von Ausbeutung durch ausländische Mächte. Experten der Welternährungs-Organisation bestätigen, daß China heute das einzige Entwicklungsland ist, in dem keine Menschen mehr verhungern. Es läßt sich beobachten, daß Selbstvertrauen und Selbstrespekt an die Stelle von jahrhundertlangem Fatalismus und Passivität getreten sind. Die neue sozialistische Moral mit der Dominanz von Selbstverleugnung, Einfachheit und Sparsamkeit verdient Beachtung.

Ein christliches Chinaprojekt

Daß der „Neue Mensch“ nicht ohne Schwierigkeiten geschaffen werden kann, ist auch Mao bewußt. Deshalb die permanente Revolution, deshalb „Kulturrevolutionen alle 7 bis 8 Jahre“. Aber allein schon der Versuch und der Ansatz zu einer solch weitgehenden Umformung des Menschen übt auf Besucher oft eine derartige Faszination aus, daß sie nach ihrer Rückkehr z. B. erklären: „Als Christ war ich tief beeindruckt von dem, was ich in China als strenge christliche Ethik in der Struktur der chinesischen Gesellschaft und den Lehren des Vorsitzenden Mao wahrnahm. Es schien mir, als versuchten die Menschen, die Lehre Christi auf ihr Leben und ihre Gesellschaft anzuwenden, ohne etwas über Christus oder seine Kirche zu wissen.“⁸ Vieles an dieser neuen Begeisterung für China erinnert an ähnliche Vorgänge in der Zeit der Aufklärung, da man glaubte, in China ein Land sehen zu können, „das es augenscheinlich nicht durch Religion, sondern durch Vernunft und reine Menschlichkeit zu einem vorbildlich geordneten, friedlichen und beständigen Staatswesen gebracht hatte. Statt Missionare nach China zu schicken, sollte man lieber, so meinte Leibniz, Missionare von dort nach Europa holen“⁹. Und doch ist die Situation heute weitgehend anders. Neben den wohl auf Bewunderung für die strenge, moralische, puritanische, opferbereite und einer Autorität untergeordnete Lebensweise in China beruhenden Ansätzen von Paul VI. und den oft jede kritische Distanz vermissen lassenden Verfechtern der Idee eines „verwirklichten Urchristentums“ in China gibt es heute viele Gruppen in den christlichen Kirchen, die sich um genaue Differenzierung zwischen christlichen Ansatzpunkten und unannehmbaren Elementen des chinesischen Kommunismus bemühen. Systematisch bemühen sie sich um eine Analyse der Möglichkeiten und kritische Bewertung. So sind der Lutherische Weltbund und das

internationale katholische Forschungs- und Informationszentrum „Pro Mundi Vita“ seit einiger Zeit bemüht, gemeinsam alle christlichen Aktivitäten im Hinblick auf China zu koordinieren und die „*theologischen Implikationen des Neuen China*“ zu erarbeiten. Hierbei geht es nicht um den Entwurf einer neuen Missionsstrategie, sondern in erster Linie um Verständnis- und Bewußtseinsweckung sowie um Überlegungen, inwieweit das chinesische Modell eine Herausforderung für das Christentum darstellt, inwieweit wir unsere eigene Position in Frage stellen müssen angesichts des chinesischen Experiments.

Nach intensiver Vorbereitung und Erfassung diverser China-Projekte kirchlicher Kreise besonders in den USA und in Asien fand Ende Januar ein erstes Kolloquium über die Thematik statt. In Båstad/Schweden trafen sich 22 Experten, um grundlegende Referate zu diskutieren, die den heutigen Stand der Problematik widerspiegeln sollten, und die Voraussetzungen für ein größeres Treffen zu schaffen, das Mitte September in Löwen/Belgien unter dem Thema „Christlicher Glaube und chinesische Erfahrung“ stattfand. Bei dem von rund 100 Experten besuchten Kolloquium in Löwen zeigte sich erwartungsgemäß, daß die Breite der Ansichten und Meinungen, der Vorurteile und Kenntnisse viel weiter geht, als dies von der homogeneren Gruppe in Båstad zum Ausdruck gebracht werden konnte. Hier trafen vielfältige theologische Richtungen, divergierende politische Überzeugungen, mannigfache Primärerfahrungen und unterschiedlich motivierte Engagements aufeinander. Dies erschwerte sicherlich die Diskussion, trug aber auch zu einer der Realität näher kommenden Behandlung und Einschätzung des komplizierten Sachverhaltes bei. Es gehörte wohl zu den wichtigen Ergebnissen des Löwener Kolloquiums, daß ein solcher Gedankenaustausch zwischen so unterschiedlichen Personen überhaupt ermöglicht wurde. Ein ehemaliger China-Missionar, der Gefängnis und Ausweisung nach 1949 erlebt hat, sieht China nun einmal anders als ein in dieser Hinsicht völlig unbelasteter junger Wissenschaftler, der sein China-Bild aufgrund einer kürzlichen Reise oder mehrjährigen Lehrtätigkeit am Fremdspracheninstitut in Shanghai oder Peking entwickelt hat. Beide haben ein Stück chinesischer Realität erlebt, beide sollten die jeweils andere Erfahrung jedoch nicht übersehen. Die Hauptmotivationen zur Teilnahme an diesem speziellen ökumenischen Projekt dürften von sehr unterschiedlicher Bedeutung sein. Im Vordergrund steht wohl die Verpflichtung mitzuhelfen, daß das menschenreichste Volk nicht länger in einem Getto verharrt. Man geht von der Erkenntnis aus, daß der von den Chinesen in den vergangenen 25 Jahren vorgezeichnete Weg mittlerweile eine nicht zu übersehende Hoffnung für manche Völker in der Dritten Welt darstellt. Gleichzeitig steht dahinter die Erkenntnis, daß angesichts des „chinesischen Modells“ sich die christlichen Kirchen herausgefordert fühlen müßten, Feindbilder abzubauen, Vorurteile und Klischees durch möglichst umfassende Sachinformation abzulösen und die offensicht-

liche chinesische Alternative geradezu als Provokation mit allen daraus resultierenden Überprüfungen und möglicherweise selbstkritischen Reaktionen anzunehmen.

Der Hauptteil der auf den bisherigen Treffen geleisteten Arbeit besteht darin, eine Bestandsaufnahme der unterscheidenden oder übereinstimmenden Positionen im Menschenbild des Maoismus und des Christentums zu erstellen. Es ging um die Suche nach Anknüpfungs- und Ergänzungspunkten, nach unannehmbaren und akzeptablen Prinzipien. Daneben galt das Interesse der Frage, in welchen speziellen Bereichen die Kirchen zumindest Anstöße vom chinesischen Experiment übernehmen können. Schließlich setzte man sich mit dem Problem auseinander, warum die christlichen Kirchen unmittelbar nach der Machtübernahme der Kommunisten 1949 das chinesische Missionsgebiet völlig aufgeben mußten. Neben rein politischen Erwägungen ging es dabei auch um die grundsätzlichen Fragen nach dem Verhältnis des Chinesen zur Religion, nach eventuell völlig falschen Ansätzen der Mission, die der typisch chinesischen Mentalität nicht genügend Beachtung schenkte. All diese Überlegungen wurden zusammengefaßt in den Berichten der fünf Arbeitskreise. Zusammen mit den Dokumenten von Båstad bilden sie nun die Grundlage für die notwendige vertiefte Diskussion der angeschnittenen Fragen.

Schon die Tatsache, daß die Konferenz keine abschließende gemeinsame Erklärung oder gar Resolution verabschiedete, macht das Bemühen deutlich, nicht bereits jetzt mit „endgültigen“ Ergebnissen aufwarten zu wollen. Auch das erklärte Ziel, die Vielfalt der Meinungen und Überzeugungen einzubeziehen, trug zu diesem „offenen Ergebnis“ bei. Die größten Meinungsunterschiede traten in den Fragen der Methode chinesischer „Konversionen“ (Gehirnwäsche: Überzeugung) und des Zusammenhangs der Entwicklung in China mit dem Heilsgeschehen auf. Es bleibt vorläufig die Gefahr bestehen, daß man sich mangels umfassender Informationen auf ein unvollständiges Bild Chinas stützen muß, daß man ein propagiertes Bild mit der Wirklichkeit verwechselt, daß man im Blick auf nicht zu bestreitende Erfolge die dahinter stehende Machtfrage und die zum politischen Alltag zählenden Machtkämpfe (um die Linie, Methoden und Nachfolge) übersieht. Erst unter Einbeziehung auch dieser Faktoren in die Überlegungen, wie dies in Löwen durchaus bereits praktiziert wurde, konnte ein christlich-ökumenisches China-Forschungs-Projekt Sinn und Überzeugungskraft erhalten. Schließlich handelt es sich um einen langfristig angelegten Lernprozeß, mit dem ein Tabu aufgebrochen, aber auch das Wagnis einer unbekanntenen Entwicklung eingegangen wurde.

Die scheinbaren Grenzen

Neben manchen Ansatzpunkten für einen solchen Dialogkontakt mit dem Maoismus, z. B. im Bereich sozialer Reformen, gilt es, die unübersehbaren Grenzen zu ken-

nen, die den Zugang erschweren oder letztlich sogar unmöglich machen. Allein schon die Frage nach der Bedeutung des individuellen Gewissens, die totale Mißachtung der Ansprüche des Individuums zugunsten der Masse macht diese Problematik deutlich. Bei diesem Vorbehalt geht es nicht um das Anliegen einer Revision des neuen chinesischen Gesellschaftssystems im Sinne unserer westlich-liberalen Auffassung von Freiheit und Demokratie. Dies ist weder Aufgabe des Christentums noch Aufgabe von Nichtchinesen. Es geht vielmehr um die grundsätzliche Anerkennung des Wertes des Individuums, seiner Eigenständigkeit und Kreativität, um seine Gewissensentscheidung auch einmal gegen die von der Masse getragenen Grundsätze. Eine Fülle von weiteren Problemkreisen bedarf vor intensiven kirchlichen Kontakten jeglicher Art mit dem chinesischen Kommunismus einer eingehenden Untersuchung und Klärung. Wie verhalten sich das Prinzip der Nächstenliebe und des Klassenkampfes zueinander, wie Vergebung und Haß, was ist Utopie und Wirklichkeit im neuen China? Die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer offenen und einer geschlossenen Gesellschaft, die Schwerpunkte Diesseitigkeit und Transzendenz und schließlich die Beurteilung von Gewalt und Gewaltlosigkeit bei der Durchsetzung des Zieles einer neuen Gesellschaft — all dies bedarf eingehender Erörterung.

Doch meinen Experten, die sich derzeit um neue Kontakte mit China bemühen, von Seiten des Christentums sei zumindest in einigen Bereichen eine erfolgversprechende Auseinandersetzung mit dem Maoismus möglich. Zum Beispiel könnte die Einsicht, daß der Mensch nicht vollkommen ist, daß sein selbstsüchtiges Streben mit der „gefallenen“ menschlichen Natur eng zusammenhängt, z. B. manche Rückschläge beim Versuch der totalen Umkämpfung des Menschen verdeutlichen. Die permanente Revolution wird ein permanentes Anknüpfen gegen die Natur bleiben (womit ihr Sinn keineswegs in Frage gestellt sein soll). Die Bemühungen um die Schaffung eines Neuen Menschen unterliegen deshalb immer der Gefahr, einen lediglich manipulierten Menschen zu schaffen, der sich durch Propaganda und Erziehung vielleicht nur scheinbar, nicht aber grundsätzlich ändert.

Überlegungen für die Zukunft

Die dem Christentum jetzt auferlegte Zwangspause bezüglich Chinas erweist sich später vielleicht noch einmal als außerordentlich nützlich und notwendig. Für die Begegnung mit dem kommunistischen China bedarf es langer und intensiver Vorbereitung. Die Ablehnung des Christentums durch die Chinesen und die gleichzeitige Annahme des Marxismus macht deutlich, daß die Chinesen durchaus bereit sind, ausländisches Gedankengut aufzunehmen. Nur erscheint es wichtig, daß sie sich selbst um die Übernahme bemühen und es ihnen nicht einfach ins Land gebracht wird. Zweitens muß man die chinesische Eigenart anerkennen, die neuen Gedanken von außen auf die chinesischen Gegebenheiten zu überprüfen und teilweise zu verändern. Nur eine solche Art von *souveräner Adaptation* verspricht Erfolg — wird aber, wie das Beispiel der Auseinandersetzung im kommunistischen Lager zeigt, Anlaß für Dispute um den rechten Weg geben. Wahrscheinlich müssen die Christen ebenfalls Abschied von vielen traditionellen Methoden und Meinungen nehmen, wenn sie wieder Kontakt mit dem chinesischen Festland bekommen wollen.

Norbert Sommer

¹ Vgl. besonders: *David M. Paton*, *Christian Missions and the Judgment of God*, SCM Press, London 1953; *William J. Richardson* (Hrsg.), *China and Christian Responsibility, Maryknoll-Friendship*, New York 1962; *C. R. Hensmen*, *China: Yellow Peril? — Red Hope?*, SCM Press, London 1969; *Bulletin „China Notes“*, hrsg. von East Asia Office, NCC/USA, New York. ² Hinweise u. a. in: *Christian Youth and Mao Tse-tung*, Special Note, Nr. 22, hrsg. von Pro Mundi Vita, Brüssel, sowie in verschiedenen Aufsätzen in „Logos“, Ceylon. ³ Ital. Text in: *Mondo e missione*, November 1973. ⁴ *Jean Golfin*, *La Pensée de Mao Tsé-tung*, Edouard Privat, Toulouse 1971. ⁵ In: *Mondo e missione*, Nov. 1973, deutsche Auszüge in: *Die Katholischen Missionen*, 3/1974. ⁶ Eine ausführliche und interessante Zusammenstellung bietet: *George Baum* (Hrsg.), *The Miracles of Chairman Mao*, Tom Stacey Ltd., London 1971. ⁷ Vgl. dazu u. a.: *Liturgical Developments in China's Revolutionary Religion*, RIW, Hongkong, April 1969; *Irwin J. Schulman*, *Mao as Prophet*, in: *Current Scene*, Hongkong, 7. 7. 1970; *James T. Myers*, *Religious Aspects of the Cult of Mao Tse-tung*, in: *Current Scene*, 10. 3. 1972. ⁸ Zit. nach: *Donald E. McInnis*, *New Man and New Society in People's China*, Referat-Manuskript für LWB/PMV-China-Konultation im Båstad/Schweden, Januar 1974. ⁹ Zit. nach einem Vortragsmanuskript des Münchener Sinologen Prof. *Wolfgang Bauer* über „Orientalistik in Vergangenheit und Gegenwart“.

Dokumentation

In diesem Heft ist der der Dokumentation gewidmete Raum größer als üblich. Da mehrere Dokumente aus den letzten Wochen in der öffentlichen Diskussion eine große Rolle spielten und mehrere von ihnen auch Bezug zu Berichten in anderen Teilen dieses Heftes haben, hielten wir es zur vollständigen Orientierung des Lesers für angebracht, sie im Wortlaut zu ver-

öffentlichen. An erster Stelle stehen die beiden Schlußdokumente der römischen Bischofssynode, die Erklärung über Evangelisation und die Botschaft des Papstes über die Menschenrechte. Es folgen zwei kurze Texte, die für die Diskussion in der Bundesrepublik über das Verhältnis von Kirche und Staat nicht nur jetzt, sondern auch künftig von Bedeutung sein dürften: die